

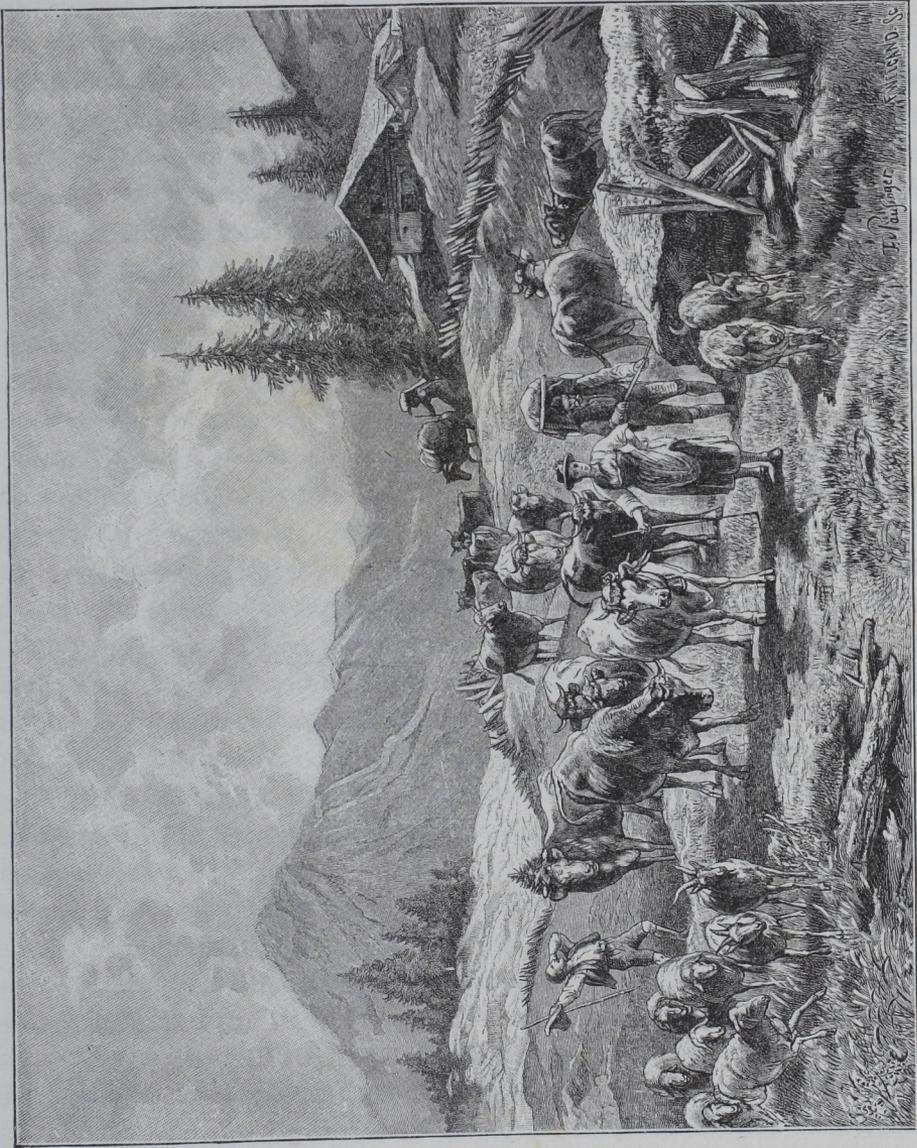
entfallen. Als Durchschnitt des gesammten Alpenlandes kann auf ein Kuhgras $3\frac{3}{4}$ Joch Fläche und eine Benützungsfrist von zwölf Wochen angenommen werden. Nach diesen Verhältnissen und mit Rücksicht auf die Qualität der Gräser werden auch die Weide- oder Alpzinse für die verschiedenen Viehgattungen bestimmt. Der Culturaufwand bei den Alpen besteht wesentlich im „Rutzen“ der Alpen, wobei von Lawinen herrührendes Holzwerk und Gestein entfernt, Laub abgereicht und die Alpen von überwuchernden Gewächsen, Hederich, Schwarzbeeren, Farn u. s. w. gereinigt werden. Ferner gehört hierher das Einzäunen der Alpen an besonders gefährlichen Stellen, das Wegmachen, die Reparatur der Alpenhütten und Ställe, das Holzmachen, dann das Mähen und Bringen des Heues auf den Alpenangern. Der Ertrag der Alpen ergibt sich aus dem Milchnutzen, dem Gewinne aus der Viehzucht und dem Weidezinse.

Die Heimkehr (Heimfahrt) von der Alpe gestaltet sich zum Fest für die ganze Gegend. Den Zug eröffnet die Kranzkuh, die schönste der Herde, Hörner, Stirn und Hals mit Blumen und Fittergold geschmückt. Ihr folgt unter dem Geläute der Viehlocken im langgedehnten Zuge die übrige Herde mit den Producten und Utensilien der Milchwirthschaft. Aber dieser Festzug gilt nur bei froher Heimkehr nach glücklicher Alpenzeit; der Heimzug erfolgt traurig und prunklos, wenn, wie in nicht gar seltenen Fällen, die Viehwärter bei ihrem mühseligen und nichtsweniger als gefahrlosen Berufe ein Unglück oder ein Viehverlust betroffen hat.

Forstwirthschaft und Jagd.

Mit einem Waldstande von 231.841 Hektar und einer Bewaldung von 32.4 Procent der Gesamtfläche steht Salzburg unter den Alpenländern keineswegs obenan. Dennoch ist es ein Waldland par excellence, weil die Waldwirthschaft auf seine Bodencultur und die Entwicklung der ganzen Eigenart des Landes den größten Einfluß genommen hat.

Wer das Land durchreist, empfängt den Eindruck, daß es dichter bewaldet sei; denn mehr als 240.000 Hektar Alpen- und Hutweideland, im Verlaufe der Zeit dem Holzboden entrungen, breiten sich — noch heute theilweise bestockt — theils im Innern, theils an den Rändern der Forste und namentlich im Gebiet der oberen Waldregion aus, deren Forste aus Krummkiefer, Lärche und Firbe dem ewigen Eise des gletscherreichen Landes ehemals viel näher lagen. Dörfer und Gehöfte, im Grau des Holzes schimmernd, scheinen wie aus der Umgebung des dunkelsten Fichtenwaldes emporgewachsen und das Volk selbst ist knorrig und zähe wie das Gehölz seiner Berge. Nur der nördliche Theil des Flachgaaes, ein kleiner Landstrich von etwa 860 Quadratkilometer, bietet ein wesentlich anderes Bild: eine offene wellige Landschaft. Der Weideboden fehlt, der Wald ist in kleineren, mit dem Felde abwechselnden Parcellen von Laubholz und gemischten Beständen vertreten, er



Spinnfähr von der Alin.

trägt wirtschaftlich den Charakter des angrenzenden oberösterreichischen Hügellandes und Mittelgebirges an sich und läßt eine verständige, conservative, an dem schönen Baumstande sich erfreuende Benutzung erkennen. Im südlichen Theile des Flachgaaes, nach der Centralalpenkette zu, verschmelzen die wirtschaftlichen Formen des Waldes schon mehr und mehr mit der Eigenart des Hochgebirges. Hier weiß der Wald von mancherlei Kämpfen zu erzählen, Narben und Schrammen aller Arten bedecken seine felsige Stirn. Hier ist die rauhe, wetterharte Fichte in überwiegend reinen Beständen Herrin der Waldregion, deren Boden sie nur in Flächen von geringer Ausdehnung mit der Lärche, Buche, Tanne und Kiefer und den gebirgliebenden Laubhölzern Ahorn, Erle, Alpenrle und wenigen anderen theilt. Allem Kampfe trougend, hat sich die Fichte — namentlich im Pongau — noch in kräftigen, massenhaltigen, bis 1.000 Festmeter pro Hektar aufweisenden Beständen erhalten, ja sie klimmt in den Centralalpen selbst bis zu 2.000 Meter Seehöhe empor, während die Lärche (im Forstbezirke St. Michael) sich wohl noch höher hinanwagt und in verwetterten Horsten selbst die Höhe von 2.200 Meter behauptet. Der Alpenwald der höchsten Lagen ist kein Wald in gewöhnlichem Sinne mehr; der Taxator behandelt ihn als „außer Betrieb“ stehend und merkt seine Holzmassen nicht vor. Die breiten Lagen der mittleren Waldregion öffnen sich nach oben in enger und enger werdende Streifen, die hier von den Wühlungen der Wildbäche, dort von den zerstörenden Wegen der Lawinen getrennt werden. Die Streifen lösen sich in Horste, die Horste in schütterere Gruppen auf und diese senden endlich ihre letzte Vorhut der Höhe zu. Inzwischen breiten sich, oft noch in mächtigeren Flächen, die den lockeren Boden mit tausend und abertausend Wurzelklammern fesselnden Legföhren aus. Über die buchstäblich „liegenden“ Bestände dieser letzteren erhebt sich nicht selten ein riesiger Baumtorso, von Blitzen gespalten, vom Wetter gebleicht, silbergrau aus den „Latschen“ emporragend. Bisweilen trifft man auch in der Hochregion noch größere Flächen mit mächtigen Stöcken bedeckt oder gewaltige, als Herdenflucht bäume vor Frevel gefeite Fichten, die im Kampf mit den Elementen immer wieder neue Wipfel gebildet und sich im Einzelstande tief herab beästet haben. Es sind dies die Zeugen besserer Zeiten, die hier der Wald gesehen, Denkmäler des Niederganges der Holzvegetationsgrenze.

Im Urgebirge solcher Lagen war ehemals auch die Zirbe in sehr ausgedehnten Flächen horstweise verbreitet. Man hat sie leider nicht geschont. Nach Böttl's Berichten wurden vor Zeiten aus dem Gebiete der Krimmler Ache Tausende von Klaftern dieses edlen Holzes in den Halleiner Rechen getriftet, um ihr nach Jahrhunderten zählendes Dasein unter den Salzpflanzen zu beschließen. Wohl kommt heute die Zirbe noch immer, besonders in den ärarischen Forstbezirken Waldb, Mühlbach, Stuhlfelden, Gastein und St. Michael, in ansehnlichen, nun wohlgehüteten Horsten, im letztgenannten Reviere bis auf 2.200 Meter Seehöhe vor, aber ihr früheres Feld wird sie nicht wieder erobern. Der jungverheiratete

salzburgische Bauer, der noch vor ein paar Decennien auf dem Forstamt schüchtern und verschämt regelmäßig um seinen „zirbenen Wiegenbaum“ bat, gehört bereits zu den historischen Staffagen.

Nach der heutigen, in der Hauptsache alther überkommenen Vertheilung des Waldeigentums dürfte man auf gute waldwirthschaftliche Verhältnisse schließen. Der große ungetheilte Besitz herrscht weitaus vor; nicht weniger als zwei Drittel der Landeswaldfläche sind in seinen Händen; obenan der Staat (122.673 Hektar oder 52·5 Procent der Gesamtwaldfläche), dann die bairische Krone mit den ihr tractatmäßig abgetretenen Saalforsten im Pinzgau (12.049 Hektar oder 5·1 Procent), der private Großgrundbesitz (sechs Besitzthümer mit 11.358 Hektar oder 5 Procent) und endlich die Gemeinden und Genossenschaften (9.956 Hektar oder 4·3 Procent) böten Garantie genug für jene Annahme. Nur ein Drittel des Waldstandes (bäuerlicher Kleinbesitz 74.630 Hektar, Kirchen und geistliche Corporationen 1.175 Hektar, zusammen 33·1 Procent) ist in kleinere, dem Forstbetriebe nicht günstig gestaltete Flächen zerstückelt.

Wenn die forstwirthschaftlichen Zustände des Landes trotzdem nicht ganz befriedigen, so ist dies einzig und allein der früheren Verwirrung der Waldeigentumsverhältnisse und der enormen Belastung, zumal des dominirenden Staatswaldbesitzes zuzuschreiben. Von dem Gesamtwaldstande Salzburgs sind gegenwärtig noch mehr als 67 Procent mit Servituten und servitutsähnlichen Gemeinschaftsrechten behaftet. In den Staatsforsten beträgt dieses Procent, was die Holz- und Streueinforstung betrifft, allein 93·8, während die Weidrechte sich auch noch auf den außerforstlichen ärarischen Besitz erstrecken. Der Werth der Jahresleistungen an die Forstholden des salzburgischen Staatswaldes beläuft sich auf rund 318.000 Gulden, 3·03 Gulden pro Hektar der belasteten Waldfläche.

Aus diesen Zuständen allein lassen sich die forstlichen Verhältnisse dieses Landes genügend erklären. Seit der im Jahre 1524 erschienenen Waldordnung des energischen Cardinals Matthäus Lang von Wellenburg bis zu jener des Erzbischofs Sigmund von Schrattenbach, 1755, hat das Land, — mit Einschluß des österreichischen Forstgesetzes vom Jahre 1852 — nicht weniger als zehn solche Ordnungen erlebt. Allein das Ziel aller derselben, die rechtliche und wirthschaftliche Ordnung im Walde, ist bis heute nicht erreicht worden.

Nahezu sämtliche Forste des Landes waren ehemals dem Bergbau dienstbar gemacht und theils als landesfürstliches Regale erklärt, theils mit dem bis auf das beholzte Weide- und Wiesenland ausgedehnten Reservate für das Montanum belegt worden. Für den Bauer gab es nur eine auf „Gefallen und Widerruf“ eingeräumte Einforstung neben einem auf kleineren Flächen zwar von altersher entwickelten, durch das Reservat aber wieder illusorisch gewordenen Waldeigenthum.

Es fehlte also jede Triebfeder für den geringen privaten Waldbesitz, nach Verbesserung der Wirthschaft zu streben. Bergbau und Hüttenbetrieb verschlangen Unmassen von Holz, während der eingeforstete Bauer wieder nur darauf bedacht war, seine Rechte auf Kosten des landesfürstlichen Waldes so weit als möglich auszudehnen, den Forst, wie es nun einmal Hang und Trieb unseres Aplers ist, überall zurückzudrängen, um neuen Weidboden zu gewinnen. Der Wald gerieth von allen Seiten ins Gedränge und wiederholt beunruhigte das Land die Gefahr der Holznoth, welche erst unser Jahrhundert durch den Aufschluß der Kohlenlager beseitigte. Die Weideflächen der Hochregion wuchsen immer mehr an. Hier vornehmlich, wo Holz- und Weidenutzung naturgemäß wechselten, bildeten sich allmählig leider jene Eigenthumsstreitigkeiten heraus, die noch um das Jahr 1850 nicht weniger als ein Fünftel der Landesfläche in Bann hielten und selbst heute noch nicht vollständig geschlichtet sind.

Unter diesen Verhältnissen war eine gedeihliche Entwicklung der salzburgischen Forstwirtschaft im großen Ganzen bisher unmöglich. Die Forste haben unter dem Einfluß der geschilderten Kämpfe und Wirren bedenklich gelitten. Die ungezügelte Ausübung der Waldweide, insbesondere die schonungslose Gewinnung der Waldstreu durch das landesübliche „Schneiteln“ der Fichte, zumal im Lungau, nicht minder die ehemals bis zu den äußersten Höhen geführten großen Kahlhiebe auf Bergbau- und Sudholz, sie haben überall ihre traurigen, nicht so bald zu verwischenden Spuren zurückgelassen. Denn auch der Landwirtschaft des salzburgischen Aplers haben diese Zustände eine traurige Signatur aufgedrückt. Gewohnt, das Heil seiner Wirthschaft in der möglichsten Ausbreitung der Holz-, Weide- und Streunutzungen im staatsherrschaftlichen Walde zu suchen, hat der Bauer die nützlichern Impulse zur Verbesserung seiner Wirthschaft im Innern nie recht kennen gelernt. So ist in mehreren Gegenden des Landes jene verwerfliche Stallwirthschaft großgezogen worden, bei welcher die Kinder, wenn nicht alljährlich die rettende Weidezeit zu Hilfe käme, in Bergen von Waldstreu verkümmern würden. So ist jene Unmasse von Holzzäunen entstanden, welche Hofrath Steinhauser, der gründlichste Kenner der salzburgischen Einforstungsverhältnisse, dessen Ausführungen wir hier mehrfach gefolgt sind, im Jahre 1871 auf eine Gesamtlänge von 10.700 Kilometern anschlägt; so jene Anzahl von „Heustadeln“, die eine Gesamtbauarea von mehr als 100 Hektar einnehmen. Und welchen Aufwand von Arbeit erheischt die Erhaltung dieser holzverzehrenden Einrichtungen! Endlich bleibt jener agrarische Guerilla-Krieg, welcher zwischen den grünen Tischen und den Bauernhöfen beständig hin- und herzüngelt, auch ethisch nicht ohne Nachtheil. Was der Hoffnung auf endliche Consolidirung dieser Zustände noch Raum läßt, ist vor Allem die ausgezeichnete Reproductionskraft des salzburgischen Waldbodens, sind die ernstern Bemühungen der Staatsforstverwaltung, namentlich seit 1873, die Wirthschaft

auf den festeren Grundlagen einer guten Forsteinrichtung zu regeln, sind die überall eingreifenden Maßnahmen der Organe des politischen Forstdienstes, welche hier Bannlegungen des Waldes veranlassen, dort Rodungen hintanhalten und Wiederaufforstungen anordnen. Die Thätigkeit des Forstmannes bringt unter diesen Verhältnissen wenig Dank. Umso anerkenntswerther, wenn sie dennoch, wenn auch langsam ihre Früchte zeitigt.

Als ein Postulat der eingangs schon geschilderten Bestandverhältnisse ist der Hochwaldbetrieb, bis auf die wenigen Auwälder der Flüsse (3.585 Hektar), der herrschende; er bewegt sich in Umtrieben von 100 bis 140 Jahren, niederer im Flachlande, höher im Gebirge, wo es der Hieb nicht selten mit zweihundert- und mehrjährigen Beständen zu thun hat. Der Großgrundbesitz folgt in seiner Wirthschaft durchgehends dem Grundsätze der Nachhaltigkeit, sowie er auch den Betrieb, bis auf wenige noch in Einrichtung begriffene Forstbezirke, systematisch geordnet hat. Im Flachlande ermöglichen günstigere Standorts- und geordnete Rechtsverhältnisse eine freiere Ausgestaltung des Wirthschaftsbetriebes, welche in dem freiherrlich Mayr von Melnhof'schen Besitze, einem Complexe der ehemaligen Cameralforste von 4.450 Hektar, in der erfreulichsten Weise zu Tage tritt.

Entscheidend fällt übrigens mit seiner imposanten Area (202.787 Hektar, wovon 122.673 Hektar Wald) nur der Staatsforst- und Domänenbesitz ins Gewicht. Mit den großen Kahlschlägen der Vorzeit hat man auch hier, wie in den alpinen Staatsforsten überhaupt, gebrochen. Das neuere System der räumlichen Forsteintheilung formirt kleinere Hiebzüge, gestaltet die Schlagführung beweglicher und überläßt den Höhengürtel, wie alle Steillagen und von der Natur sonst vorgezeichneten Schutzgebiete dem Plenterbetriebe. Nach officiellen Daten werden 35.4 Procent der Waldfläche mittels Kahlschlägen und rasch folgender Pflanzung, feltener Saat, 34.8 Procent im Fennelschlagbetriebe, 29.8 Procent plenterweise bewirthschaftet.

Die Waldungen des Kleinbesitzes befinden sich, wie schon bemerkt, nur im Flachgaue (circa 30.000 Hektar) in befriedigendem Zustande. Im Gebirge sind sie fast überall herabgekommen. Die ungezügelte Aststreuengewinnung, die Erleichterung der Holzverwerthung durch neue Bahnverbindungen, die mangelhafte Objsorge für die auf diese Weise entstandenen Kahlschläge, wo die Wiederaufforstung unterlassen, die Beweidung umso eifriger betrieben wurde, sind die Ursachen des traurigen Verfalls der bäuerlichen Wälder. Letzteres war besonders im Pongau der Fall, wo in jüngster Zeit nach den Berichten des Landes-Forstinspectors die kleinen Sägewerke wie Pilze emporgeschossen und das Blockholz bis aus den hintersten Winkeln der Thäler an sich zogen. Von Forstculturten kann denn auch nur in den Waldungen des Großbesitzes gesprochen werden, wo man sehr bedeutende Mittel dafür aufwendet. Im Bauernwalde sind Culturten nur in dem wiederholt erwähnten Theile des Flachgaaes und dort zu treffen, wo sie auf Grund des Forstgesetzes

erzwingen oder, wie in den ausgeforsteten Gemeinden, durch staatliche Subventionen gefördert werden. Der Gebirgsbauer hat keinen rechten Glauben in den Erfolg der künstlichen Anzucht des Waldes. — In den Staatsforsten hat man im Decennium 1873 bis 1882 an 5700 Hektar mit Saat und Pflanzung in Bestand gebracht und die Pflanzschulen um mehr als das Sechsfache erweitert. Doch hat dies bei weitem nicht genügt, die bedeutenden Aufforstungsrückstände zu bewältigen.

Das Verhältniß zwischen der für die Dauer möglichen Holzzerzeugung und der tatsächlichen Nutzung eröffnet keine ganz beruhigende Perspektive. Ein ziemlich sicherer Anschlag über die dermalige Ertragsfähigkeit der Forste und den Bedarf des Landes an Holz ergibt zwar Deckung für letzteren, allein der Holzexport wächst und hat infolge der neuen Communicationen auch neue Wege eingeschlagen. Wenn er früher zumeist nur dem Laufe der schiffbaren, flößbaren und triftbaren Gewässer folgte, hält er sich heute, indem sogar die Flößerei nach der Donau sehr in Abnahme begriffen ist, an die Eisenbahnlilien. Ein Theil der Lungauer Hölzer erreicht gegenwärtig längs der regulirten Mur den Weg nach der adriatischen Küste, während die Brenn- und Nußhölzer des großen Sammelgebietes der Salzach von der Gijela-Bahn aufgenommen werden.

Dieser Umschwung in den Holzabsatzverhältnissen, im Vereine mit der Einführung der Kohlenfeuerung bei der Saline Hallein, hat den Bestand einer der größten und interessantesten Rechenanstalten Oesterreichs ernstlich in Frage gestellt. Es ist dies der im Jahre 1500 in Betrieb gesetzte große Griesrechen an der Salzach bei Hallein, wegen dessen bevorstehender Auflassung sich vor kurzem ein förmlicher Sturm im Lande erhob. Das Sammelgebiet des Halleiner Rechens, welcher das Triftholz von zahlreichen Seitenbächen der Salzach aufnimmt, umfaßt mehr als 100.000 Hektar Waldland, wovon 80.000 Hektar Staatsforste. Dieses imposante Triftbauwerk war demnach bis in die letzte Zeit für den Holztransport von größter Bedeutung. Noch im Decennium 1871 bis 1880 wurden hier, sowie im nahe gelegenen Almrechen, jährlich 77.000 Meter Brennholz und 75.000 Stücke Nußholz theils ein-, theils durchgetriftet, beziehungsweise geflößt. Ein Schleusenhaus mit 17 Hebhoren, in den Sechziger-Jahren mit den Kosten von einer Viertelmillion Gulden neu erbaut, regulirt den Wasserabfluß nach dem 1950 Meter langen, mit zahlreichen Abfallbächen und mehreren Stau-Brücken und Ländschwelen versehenen Rechenkanal, an den sich flußwärts zwei große Länd- und Holzlegstätten anschließen. Heute ist dieses Werk an einen Privaten, der für die Erhaltung vom Arar einen Beitrag bezieht, in Pacht gegeben. Es wird sich wohl kaum je mehr rentiren, die bedeutenden Erhaltungskosten, welche daselbe beansprucht, aufzuwenden.

Mit dem Halleiner Rechen wird ein ehrwürdiges Wahrzeichen des schönen Salzburger Landes, in welchem der früher innige Verband von Berg- und Forstwesen



Der große Holzrechen in Suhl.

Ludwig Henschel.

so manches ausgezeichnete Triftbauwerk geschaffen hat, für immer verschwinden. Der große Ländebetrieb und die Centrirung des Holztransportes haben ihr Ende erreicht. Die ehemals zahlreiche Gilde der stabilen ärarischen Walдарbeiterschaft mit ihrer strammen Organisation, mit ihren zunftmäßigen Gebräuchen und all dem Beiwerk einer uralten Verfassung dürfte — wie so vieles Andere aus guter alter Zeit — mit den neuen Einrichtungen leider zerfallen. Auch die Vergabung der Holzarbeit wird sich mehr und mehr nach Angebot und Nachfrage regeln; denn auch auf das scheinbar abgeschlossene Waldgewerbe, bis in die stille Abgeschlossenheit des entlegenen Gebirgswaldes, überträgt sich die gewaltige Bewegung der modernen Volkswirthschaft.

Nur eins, das Hifthorn des Waidmanns, mahnt in den Wäldern unserer Alpenländer heute noch an vergangene Zeiten. Die wachsende Vorliebe für die Hochgebirgsjagd erklärt sich ja eben aus dem Vordringen der obigen Strömungen, aus dem mächtigen Anreiz, den die Rückkehr nach den entlegenen Orten des Naturfriedens und die Erquickung im edlen Vergnügen eines ursprünglichen Waidwerkes in sich schließt. Salzburg war immer ein Dorado der Jäger; seine geistlichen Fürsten haben diesem ritterlichen Vergnügen mit wenigen Ausnahmen eifrig gehuldigt und es hat sich zu Zeiten ihrer Regierung eine vollkommen getrennte Verwaltung von Forst und Jagd herausgebildet.

Salzburg hat im Flachgau gute Niederjagden, die mitunter jenen des benachbarten Oberösterreich wenig nachstehen. Sie liefern reiche Nußbeute an Hasen und Feldhühnern, auch an Rehen und Fasanen. Die jagdlichen Schätze des Landes aber birgt das Wald- und Felsgebiet der Gebirgsgaue, wo ausgezeichnete Gems- und Rothwildstände des Jägers Herz erfreuen und das Balzlied des Muer- und Birrhahnes erklingt.

Die Grund- und Waldbesitzverhältnisse Salzburgs bringen es mit sich, daß es hier eigentlich nur ärarische und Gemeindejagden und solche Enclaven-Reviere gibt, die um Ruhe und Friedens willen, schier um jeden Preis, zu den großen Revieren erworben werden müssen. Es herrscht also hierzulande die Pachtjagd, zumal das Ärar einen Regiebetrieb nur in seltenen Fällen platzgreifen läßt. Unter diesen Pachtjagden gibt es viele, die — wie das berühmte Blühnbach — an Abgeschlossenheit, Geschlossenheit und landschaftlicher Majestät ihresgleichen suchen. So hat sich denn eine Anzahl hervorragendster Waidmänner an diesen Stätten einer historisch gepflegten Jagd niedergelassen, um alljährlich in den wildreichen Gebirgen das Waidwerk zu pflegen. Unter diesen Revieren Salzburgs ist vor allen jenes Seiner kaiserlichen Hoheit des Großherzogs Erzherzogs Ferdinand von Toscana zu nennen, das sich vorzüglicher Hege und Pflege erfreut und mit der imposanten Fläche von 41.380 Hektar auf das Jagdwejen des Landes den größten Einfluß übt. Nächst den großherzoglichen Revieren sind jene der adeligen Jagdgesellschaften im Lungau (sammt den angrenzenden Pachtungen auf Kärntner Boden 58.900 Hektar), in Großarl (23.000 Hektar)

und in Blühnbach die größten. In den anderen, gleichfalls zumeist in den Händen von adeligen Waidmännern befindlichen Jagdbarkeiten des Hochgebirges sind Flächen von 8.000 bis 15.000 Hektar fast Regel, und es erhellt schon aus diesen Ziffern, welche hervorragende Stellung das kleine Land Salzburg in der Pflege der Hochgebirgsjagd einnimmt.

Die Abschußlisten Salzburgs bewegen sich in aufsteigender Linie. In der Periode von 1874 bis 1882 kamen durchschnittlich von Rothwild 216, von Rehen 702, Gemsen 816, Auerhähnen 206, Birkhähnen 226, Fasanen 25, Hasen 2596 und von Feldhühnern 225 zum Abschuß, in den Jahren 1883 bis einschließlich 1886 wurden von denselben Wildgattungen ihrer Reihenfolge nach 407, 1614, 1530, 244, 221, 333, 4603 und 656 Stück erlegt. Diese Vermehrung des Abschusses ist theilweise auf erfreuliche Erfolge der Hege, so insbesondere beim Gemswilde, theilweise auf die vielen Agitationen wegen Wildschadens und somit auf nothgedrungen stärkeren Beschuß der Wildbahn zurückzuführen.

Der Gemswildstand und Abschuß Salzburgs ist der höchste in unseren Alpenländern. Er hat in der ersten der obengenannten Perioden 11, in der zweiten 21 Stück für je 100 Quadratkilometer gegen ein bis sechs Stücke in den anderen Provinzen betragen. Das Steinwild, ehemals im heute tirolischen Theile Salzburgs und im salzburgischen Lammerthale am Südabhange des Tennengebirges von den Erzbischöfen gehegt und nachmals in Hellbrunn theils rein, theils in Kreuzung mit der Hausziege gezüchtet, ist neuerer Zeit auch im Freien mit Erfolg wieder eingesetzt worden. Heinrich Fürst von Pleß, dessen Jagdbarkeit in diesem Lande eine Fläche von mehr als 16.000 Hektar umfaßt, hat im Jahre 1879 aus den königlichen Revieren Italiens 34 Stück, und zwar 9 Böcke, 17 Geißen und 8 Kitze, nach dem Tennengebirge bringen lassen, von denen — nach Mittheilungen des Forstverwalters Hoffmann — jedoch schon in den ersten Jahren eine größere Zahl einging. Im Laufe der Jahre setzten die Geißen 40 bis 50 Kitze, von denen erwiesen nur 12 aufkamen. Der Steinbock tritt hier nämlich zu früh auf die Brunst. Die Setzzeit fällt gewöhnlich in den Monat März, während Schneestürme und Regen den Satz leicht vernichten. Befriedigender gestaltete sich der Anzuchterfolg in den letzten Jahren, indem drei und auch vier Kitze jährlich aufkamen, die von bereits hier gesetzten Geißen abstammten. Der Abschuß belief sich bis zum Herbst 1887 auf sieben Böcke und eine Geiß, und soll der Stand gegenwärtig in 20 Stücken, darunter vier Böcken, bestehen. Der Einsatz war fast durchwegs reiner Race, die Blendlinge hat man abgeschossen.

Auch das Murmelwild, welches im Gebiete des steinernen Meeres stets heimisch war, sucht man gegenwärtig wieder weiter zu verbreiten. Im Jahre 1875 wurden im Tennengebirge drei am Torrener Joch ausgegrabene Paare eingesetzt. Unser Gewährsmann versichert, daß sie wohl gediehen und sich in den beiden Pitschberg-Alpen auf 40 bis 50 Stück

vermehrten. Man ist ihrer auch schon in der Tennalpe im Abtenau'schen und in der Brettalpe des Annaberger Revieres ansichtig geworden. Es ist also Aussicht vorhanden, daß sich dieses interessante Wild, welches die höchsten Regionen bewohnt, wieder zahlreicher einlebt und nicht neuerdings den Wilderern zum Opfer fällt. Es wäre dem Lande damit jener poetische Anreiz erhalten, der solchen interessanten Charakteren der Thierwelt allzeit innewohnt.

Industrie und Verkehr.

In Bezug auf Industrie und Handel ist Salzburg ein alter Culturboden. Die Geschichte dieser Zweige seiner Volkswirtschaft reicht zum Theil bis in die Römerzeit zurück und ihre Entwicklung war Jahrhunderte hindurch eine besonders begünstigte. Die Voraussetzungen dafür waren in Fülle vorhanden. Dieses Land mit seinem reichen Bergsagen, seinen ausgedehnten Forsten, den überall zu Gebote stehenden Wasserkraften und seiner betriebsamen, im Kampfe mit der Natur gestählten Bevölkerung war insbesondere zur Entfaltung der Montan- und Hüttenindustrie wie geschaffen. Wie mit dieser letzteren die wirtschaftliche Blüte des Landes auf das engste verknüpft ist, so ist hier auch der Ausgangspunkt für das frühzeitige Emporblühen des salzburgischen Gewerbesleißes zu suchen. Mit dem Aufschwunge des Bergbaues und des Hüttenbetriebes haben sich in gleichem Maße Handel und Gewerbe und, im Zusammenhange damit, der Wohlstand des Bürgers und des Landmanns gehoben, so zwar, daß sowohl in der Hauptstadt Salzburg, der ehemaligen Residenz souveräner Kirchenfürsten, als auch in den übrigen Theilen des Landes ein erheblicher Grad von Luxus und eine bemerkenswerthe Kunstindustrie sich entfalten konnten. Ein Blick auf die Baudenkmäler und in die Museen der Stadt Salzburg läßt die alte Blüte der Kunstgewerbe deutlich erkennen, welche in einzelnen Zweigen der Salzburger Industrie (Silberfiligran, Marmorwaaren) auch heute noch ihre Spuren hervortreten läßt.

Die Entwicklung der Industrie Salzburgs weist allerdings auch tief in das wirtschaftliche Leben der Bevölkerung greifende Rückschläge auf. Wir erinnern an die Glaubenskämpfe, durch welche Salzburg einen nicht geringen Theil seiner industriellen Bevölkerung einbüßte, an die kriegerischen Ereignisse und den mehrmaligen Regentenwechsel am Anfang dieses Jahrhunderts. In nicht geringerem Maße als durch diese Ereignisse und ihre Folgeübel hatte die Industrie des Landes unter dem Niedergange der Holzkohleneisen-Production zu leiden. Die natürlichen Bedingungen für die Blüte der Eisenindustrie haben sich im Laufe der letzten Decennien eben wesentlich verschoben. Nicht die ausgezeichnete Qualität der Erze und die Verfügung über eine Fülle von Wasserkraften, durch welche die walddreichen Thäler des Landes dereinst zu bevorzugten